

## Citation style

Bollen, Timo: Rezension über: Anastasia Brakhman, Außenseiter und "Insider". Kommunikation und Historiographie im Umfeld des ottonischen Herrscherhofes, Husum: Matthiesen Verlag, 2016, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 53 (2018), 1, S. 149-151, heruntergeladen über Website



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Kompilation keine minderwertige Tätigkeit, sondern ein Textproduktionsverfahren, bei dem aus den Vorlagen übernommenes Material detextualisiert und dekontextualisiert wird, um als eigenständiger Text in einem neuen Textgefüge retextualisiert und rekontextualisiert zu werden. Damit würdigt er Schedels Tätigkeit in größerem Maße, als dies in der bisherigen Literatur der Fall war. P. legt mit diesem Werk die umfänglichste philologische Untersuchung des lateinischen Textes der ›Weltchronik‹ vor und löst Haitz als Standardwerk ab. Als inhaltliches Forschungsdesiderat zur ›Weltchronik‹ steht nunmehr noch eine Untersuchung der Übersetzungstätigkeit von Georg Alt ins Deutsche aus.

Christoph Reske

Anastasia Brakhman, Außenseiter und ›Insider‹. Kommunikation und Historiographie im Umfeld des ottonischen Herrscherhofes (Historische Studien 509), Husum 2016 (Matthiesen Verlag), 292 S.

Es sei direkt zu Beginn zugegeben, dass der Rezensent skeptisch war, ob eine erneute monographische Analyse der ottonenzeitlichen Historiographie lohnenswert sein könnte. Aber angesichts einer neuen Fragestellung zerstreute die für den Druck leicht überarbeitete, im Wintersemester 2014/15 an der Ruhr-Universität Bochum bei Gerhard Lubich eingereichte Dissertation von Anastasia Brakhmann diese Bedenken.

B. fragt nach der «Entstehungssituation, Ausrichtung sowie den möglichen Intentionen» (11) der ottonischen Historiographen und möchte in Anlehnung an Volker Depkat aus den «einzelnen Texten Rückschlüsse auf die Kommunikationsarten der einzelnen Autoren» (13) ziehen. Mit Fokus auf die persönlichen Kommunikationsstrategien untersucht sie Liudprand von Cremona, Widukind von Corvey und Hrotsvit von Gandersheim, die alle drei zeitlich Otto I. zuzuordnen sind. Dies führt zu der Frage, warum der Untertitel der Studie nicht «Kommunikation und Historiographie im Umfeld Ottos des Großen» lautet, denn die spätere Ottonenzeit ist größtenteils ausgeblendet. Während B. in ihrer Einleitung (11–28) Liudprand von Cremona als «Außenseiter» bezeichnet (22), der mit seinen Schriften versucht habe, sich eine bessere Position am ottonischen Hofe zu verschaffen, werden Widukind und Hrotsvit zu ›Insidern‹ erklärt, wobei die lediglich in den Anmerkungen angeführte Begründung dafür, dass die durchgängige Setzung der Anführungszeichen aufgrund der Konnotation notwendig sei, nicht restlos zu überzeugen vermag (24, Anm. 96). Hier wären weitere Ausführungen notwendig gewesen.

Den größten Abschnitt nimmt Liudprand von Cremona ein (29–154). Es gelingt der Autorin durch eine minutiöse Auswertung seiner Werke, besonders der ›Antapodosis‹ (41–130), gewichtige Argumente dafür zu sammeln, dass Liudprand eine «Bewerbungsschrift» (124) verfassen wollte, mit der er sich «an den Herrscher des ostfränkischen Reichs und dessen Umkreis richtete, um seine ungewöhnlichen Fähigkeiten aufzuzeigen» (ebd.). Dass weder Otto der Große noch eine andere hochgestellte Persönlichkeit des Hofes als Adressat erwähnt sind, sondern Bischof Reccmund von Elvira, stehe in keinem Widerspruch zu dieser These, vielmehr sei diese

Widmung ein Indiz dafür, dass Liudprand zur Abfassungszeit seines frühesten Werkes, der ›Antapodosis‹, «keinen unmittelbaren Zugang zu den gewünschten Rezipienten hatte» (126).

Das gelte analog auch für die ›Homelia‹, welche nur sehr knapp behandelt wird (130–132), denn diese sei als eine Art Empfehlungsschrift anzusehen, die vor der Erhebung Liudprands zum Bischof verfasst wurde (132). Die Intentionen der ›Historia Ottonis‹ und der ›Relatio‹ belegen laut B. dagegen, dass «Liudprand die erstrebte Stellung am Hof Ottos I. in der ersten Hälfte der 960er Jahre erreicht hat» (138). So bezeichnet B. die ›Historia Ottonis‹ als «Streitschrift, die das Verhalten des Kaisers in der Auseinandersetzung mit seinen Rivalen in Rom zu legitimieren hat» (148), während die ›Relatio‹ eine Selbstrechtfertigungsschrift sei (ebd.).

Im dritten Abschnitt der Arbeit (155–244), der deutlich kürzer ausfällt, thematisiert die Autorin dann die beiden ›Insider‹ Widukind von Corvey (155–208) und Hrotsvit von Gandersheim (209–237). Durch den ähnlichen thematischen Aufbau der Kapitel gelingt es B. sehr anschaulich darzulegen, dass sich beide Autoren an das ottonische Königshaus und dessen engste Verwandte wandten (237). Bezogen auf Widukinds Sächsengeschichte formuliert B. die Hypothese, diese «Herrschaftsunterweisung Widukinds [sei] anfänglich für Otto II. bestimmt» (194) gewesen. Eine weitere Beobachtung ist, dass Hrotsvit im «höheren Maße als ›Insider‹ betrachtet werden [kann] als Widukind» (225). B. begründet dies unter anderem mit der Zahl der expliziten Auftraggeber (bei Hrotsvits ›Gesta Ottonis‹ werden Gerberga und Otto II., bei Widukind hingegen kein direkter Auftraggeber genannt).

Die Zusammenfassung (245–254) profitiert von der guten und übersichtlichen Gesamtgliederung der Studie. Hier werden die wichtigsten Aspekte komprimiert präsentiert, indem B. den Adressatenkreis, die Abfassungsintention sowie die Darstellungsmuster und Deutungsschemata der drei Historiographen vergleichend darstellt.

Eine Tabelle, in der B. die Verwendung der antiken heidnischen bzw. antiken christlichen Autoren und ihrer Werke in den Schriften Liudprands, Widukinds und Hrotsvits aufführt, verdeutlicht das individuelle Bildungsniveau der Historiographen und zugleich den Bildungsstand im ottonischen Reich (255–258). Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (260–285), in dem nur wenige Fehler erkennbar sind (so beispielsweise die gelegentliche Weglassung des Reihentitels sowie manchmal die falsche alphabethische Reihenfolge bei den Autoren), sowie ein Register, in dem die Personen, Orte, Gebiete und sogar die Namen der modernen Forscherinnen und Forscher berücksichtigt werden, runden die Arbeit ab.

Der besondere Wert der Studie liegt in den vielen Einzelbeobachtungen. Es seien hierfür exemplarisch zwei Beispiele genannt: So widerspricht B. mit guten Gründen der Argumentation von Ludger Körntgen, dass der Bericht Liudprands als «Selbsttröstung» (Ludger Körntgen, *Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonische-frühsalischen Zeit*, Berlin 2001, 64) des Autors anzusehen sei (81). Ebenfalls gelingt es ihr, die Entstehungszeit der ›Relatio‹ auf die Zeit zwischen Januar und Mai 969 einzugrenzen (145).

Entgegen den anfänglich geäußerten Befürchtungen, dass es schwierig sei, diesem Thema neue Aspekte abzugewinnen, ist es B. insgesamt gelungen, durch innovative Fragestellungen und quellennahe Analysen durchaus neue Schlaglichter auf die altbekannten ottonischen Historiographen zu werfen. Dass hierbei stellenweise ausführlichere Paraphrasen der Forschungsvoten notwendig waren, fällt wenig ins Gewicht. Durch die Zwischenfazits und den durchweg flüssigen Schreibstil wurde eine lesenswerte und anregende Studie verfasst, die in der Forschung nicht nur deswegen zweifellos Beachtung finden wird, sondern auch wegen der gekonnten Bündelung der zahlreichen Forschungsbeiträge zum Thema. Wenig benutzerfreundlich ist dabei, dass bei den Quellenangaben in den Anmerkungen immer nur die Binnengliederung der Quellen genannt ist, nicht jedoch die Seiten- und Zeilenzählung der Edition. Ob jeder These der Autorin zuzustimmen ist, werden die weiteren Forschungen zeigen müssen. Als Gesamtwürdigung von drei zentralen Quellenautoren des 10. Jahrhunderts markiert die Studie jedoch fraglos einen nicht allein für die ottonenzeitliche Historiographie ebenso wichtigen wie willkommenen Beitrag. Timo Bollen

Der Codex Regularum des Benedikt von Aniane. Faksimile der Handschrift Clm 28118 der Bayerischen Staatsbibliothek München, hrsg. und komm. von Pius Engelbert O. S. B., Sankt Ottilien 2016 (EOS Editions), 1–63, 1r–216v.

Diese prächtige Faksimile-Ausgabe ist zum Glück kein bloßes paläographisches Bilderbuch geworden, sondern die authentischste wissenschaftlich erschlossene und betreute Dokumentation der folgenreichsten Sammlung spätantiker und frühmittelalterlicher Mönchsregeln (im Folgenden mit der Sigle M bezeichnet), auf deren Grundlage kurz nach dem Tod Karls des Großen das benediktinische Mönchtum überhaupt erst begründet wurde. Sie führt unmittelbar in die Nähe des asketischen Reformators Benedikt von Aniane (750/1–821), der im Jahr 815 dem Ruf Ludwigs des Frommen zunächst von Septimanie nach Marmoutier (Elsaß) und dann in das für ihn erbaute Kloster Inda/Kornelimünster bei Aachen gefolgt war und von dort aus agierend 816/7 das Aachener Reformkonzil organisierte. Mit diesem Konzil endeten, wie man weiß, die Jahrhunderte der *regula mixta*, und es begann die kanonische Geltung der ‚Regula Benedicti‘. Sie wurde der Basistext der für die Reform maßgeblichen ‚Concordia Regularum‘ (ed. P. Bonnerue, CCCM 168 und 168A, 1999), für deren Komposition Benedikt v. A. wichtige Ergänzungen und Modifikationen aus dem Fundus der gesammelten sonstigen Mönchsregeln der Frühzeit schöpfen konnte.

Pius Engelbert O. S. B., seit seiner Edition der ‚Expositio in Regulam Sancti Benedicti‘ des Smaragdus von Saint-Mihiel (CCM VIII, 1974), des ersten vollständigen Regelkommentars der neuen benediktinischen Ära, über die monumentale Edition der ‚Willehelmi abbatis Constitutiones Hirsaugienses‘ (CCM XV,1–2, 2010) und mit seinen zahlreichen paläographischen (eo ipso benediktinischen) Studien der denkbar kompetenteste Experte, verhandelt in seiner Einleitung (63 S.) Benedikts überragende Rolle für die Reform, wobei er dessen historisch wertvoller, wenn auch in einem nach karolingischen Maßstäben hinfalligen Latein geschriebenen zeitgenös-